

Zeitung für das Dilltal.

Ausgabe täglich nachmittags, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.
Bezugspreis: vierteljährlich ohne Frangierlohn 1,50. Bestellungen nehmen entgegen die Geschäftsstelle, wozu die Zeitungsboten, die Bandkrieger und sämtliche Postanstalten.

Amtliches Kreisblatt für den Dillkreis.

Druck und Verlag der Buchdruckerei E. Weidenbach in Dillenburg.
Geschäftsstelle: Schulstrasse 1. • Fernsprech-Anschluss Nr. 24.

Insertionspreise: Die kleine 6-sp. Anzeigenspalte 15 A., die Restspalte 40 A. Bei ununterbrochener Wiederholungs-Aufnahmen entsprechender Rabatt, für umfangreichere Aufträge günstige Zeilen-Abzählweise. Offertenzeichen od. Anst. durch die Exp. 25 A.

Nr. 273 Freitag, den 20. November 1914 74. Jahrgang

Amtlicher Teil.

An die Herren Lehrer des Kreis-Schulinspektionsbezirks I.

Aus dem Erlass des Herrn Unterrichtsministers vom November II. III. Nr. 1790 II. I. bringe ich folgendes zu Ihrer Kenntnis:
„Das Zentralkomitee der deutschen Vereine vom Roten Kreuz hat um die Erlaubnis nachgesucht, den Verkauf von Kreuz-Pfennig-Marken zu 5 und 10 Pfg. auch in den Schulen zugelassen. Mit Rücksicht auf die außerordentlichen Anforderungen, die gegenwärtig an das Rote Kreuz im Dienst des Vaterlandes gestellt werden, will ich ausnahmsweise genehmigen, daß soweit dies durchführbar ist, jeder Klasse der mit unterstellten Lehranstalten je einem Schüler oder Schülerinnen der Verkauf der Kreuz-Pfennig-Marken unter Aufsicht der Schulleiter oder Klassenleiter gestattet werde. Es ist aber unter allen Umständen zu vermeiden, daß der Verkauf der Marken alles fern zu halten, wodurch die vollständige Freiwilligkeit der Beteiligung von Schülern und Schülerinnen in Frage gestellt werden könnte. Ich mache auch darauf aufmerksam, daß aus dieser Genehmigung Befreiungen für ähnliche Fälle nicht hergeleitet werden dürfen.“
Dillenburg, den 17. November 1914.
Der Rgl. Kreis-Schulinspektor: Ufer.

An die Herren Bürgermeister des Kreises.

Bei dem Generalkommando des 18. Armee-Korps sind im Kriegsausbruch eine große Anzahl von Anträgen auf Freilassung von Familienunterstützungen (R. G. vom 28. Februar 1888) gestellt worden.
Ich ersuche, in den von Ihnen auf diesseitige Veranlassung zu verteilenden abnehmenden Bescheiden zum Ausdruck zu bringen, daß das Generalkommando für die Entscheidung der Anträge auf Familienunterstützung nicht zuständig ist und auch keine Berufungsinstanz bildet, sondern der Kreis-Ausschuß über die Unterstützungsanträge endgültig zu entscheiden hat.
Dillenburg, den 19. November 1914.
Der Vorsitzende des Kreis-Ausschusses: J. B. Daniels.

Nichtamtlicher Teil. Der Krieg.

Generalquartiermeister von Voigts-Meyer.
Großes Hauptquartier, 19. Nov. (Amtlich.)
Generalquartiermeister Generalmajor von Voigts-Meyer ist in der Nacht vom 18. zum 19. November unerwartet einem Herzschlag erlegen. Sein Nachfolger ist noch nicht bestimmt.
Generalmajor Werner von Voigts-Meyer, dem also nur eine kurze Wirksamkeit als Nachfolger des rasch berühmten vormaligen Herrn v. Stein vergönnt gewesen ist, war im Jahre 1863 als Sohn des späteren Generalinspektors der Artillerie und Generals der Artillerie Julius v. Voigts-Meyer zu Jüterbog geboren. Eine Laufbahn, die wechselnd zwischen Generalstabs- und Frontdienst führte, ließ ihn zu Anfang 1909 auf den wichtigen Posten des Chefs der 1. Artillerie-Abteilung im Kriegsministerium gelangen. Diese Stelle wechselte er Ende 1911 mit der des Kommandeurs des Garde-Regiments zu Fuß. Im Laufe des folgenden Jahres ging er von Spandau als Kommandeur der 49. Infanterie-Brigade nach Darmstadt, aber auch hier wurde keine Zeit zum Sehaftwerden gelassen, denn bereits wurde er zum Generalstabschef des Garde-Korps ernannt. Beim Ausbruch des Krieges wurde er dem Generalquartiermeister als Stabschef beigegeben, jedoch er also die gegebene Erbe der Steinschen Stelle war, als der erste Generalquartiermeister in die Reihe der Truppenführer trat.

Die Minister bei den Sozialdemokraten.

Berlin, 19. Nov. (Str. Bln.) Der politische Burgfrieden hat ein bemerkenswertes Ereignis gezeitigt. Dieser haben einige Staatssekretäre, preussische Minister und Abgeordnete die Verhältnisse einige Einrichtungen der sozialdemokratischen Gewerkschaften besichtigt. Die Angelegenheit, wie der „Vorwärts“ berichtet, von einem stehenden parlamentarischen Ausschuss aus. Auf seinen Vorschlag haben der Reichssekretär, die Staatssekretäre des Reichsjustizamtes, der preussische Handelsminister, der Minister des Innern, der Oberbürgermeister von Berlin, sowie eine Reihe von Parlamentariern, an ihrer Spitze der Präsidenten des Reichstags und preussischen Landtages, das Gewerkschaftshaus und die Verbandskassen des Metallarbeiter- und Holzarbeiterverbandes, sowie die Bäckerei der Konjunktionsgesellschaft besichtigt. Die Teilnehmer wurden mit einer Ansprache begrüßt, die bei den Holzarbeitern der Reichssekretär Kühn, bei den Metallarbeitern Handelsminister Sydow mit einigen Antworten erwiderte.

Die Ausweisung der Ausländer.

In Frankfurt und in Dresden erfolgte Ausweisung von Staatsangehörigen beruht auf einer allgemeinen Verfügung des Generalstabs und des Kriegsministeriums. Danach sind in einer Reihe von namhaften Städten und Städten ohne Unterschied des Alters und Geschlechts alle feindlichen Staatsangehörigen innerhalb eines Zeitraumes von 10 Tagen bei Vermeidung der Verhaftung auszuweisen. Ausnahmen sind nur durch das Oberkommando in den Marken, die Marine-Stationenkommandos und

stellvertretenden Kommandos zulässig und auf schwere Krankheitsfälle sowie auf solche Ausländer zu beschränken, für deren deutschfreundliche Gesinnung angeordnete Deutsche die Bürgerschaft übernehmen. Die Wahl der neuen Aufenthaltsorte unterliegt der behördlichen Zustimmung. Der neue Aufenthaltsort muß aber mindestens 20 Kilometer von der Küste und von jedem der verbotenen Orte entfernt sein, und das Gebiet des Zweidreierbundes Graubünden, Berlin darf nicht als neuer Aufenthaltsort gewählt werden. Allen Angehörigen über 15 Jahren feindlicher Staaten wird, soweit dies nicht schon geschehen, die Verpflichtung zur täglichen zweimaligen polizeilichen Meldung auferlegt.

Reichstagsabgeordneter Dr. Abt.

Von dem in russische Gefangenschaft geratenen Abgeordneten Dr. Abt ist durch den aus Rußland zurückgekehrten österreichisch-ungarischen Botschafter v. Steffinger ein Lebenszeichen gekommen. Dr. Steffinger schrieb an eine Tochter von Dr. Abt unter dem 1. November aus Wien: Beide Eltern sind gesund und sind in Wologda, Kalaschnaja 17, in einem anscheinend reinlichen, aber sehr primitiven Quartier untergebracht. Ihrem Herrn Vater ist es gelungen, seine nur auf eine Sommerreise berechnete Garderobe dem Klima und der Jahreszeit entsprechend zu vervollständigen. Die Freilassung Ihres Herrn Vaters hat bisher daran gehindert, daß die Polizeibehörde von Wologda seither keine Weisung bekommen hat, die über 45 Jahre alten deutschen Gefangenen freizulassen, es müßte daher darauf hingewirkt werden, daß die amerikanische Botschaft in St. Petersburg endlich diesen Befehl von der russischen Regierung erwirkt.

Die Lage in Verdun.

Einem Berichterstatter des „Peit Parisien“ ist es gelungen, nach Verdun hineinzugelangen. Er meldet, seit Beginn der Feindseligkeiten habe Verdun aufgehört, eine Stadt zu sein, es sei lediglich noch ein großes Bollwerk. Die Bevölkerung, fährt er fort, ist von 18.000 auf 2.000 Einwohner zusammengeschrumpft. Allenfalls sieht man auf Soldaten mit aufgeschlitztem Bajonett. Es sind unendliche Schwierigkeiten zu erfüllen, wenn man in die Stadt eindringen will; sogar Generale müssen sich ausweisen. Die Tore der Stadt sind von sechs Uhr abends bis morgens früh geschlossen. Alle Läden müssen ebenfalls um sechs Uhr geschlossen sein, und nach acht Uhr darf niemand mehr auf der Straße verkehren. Dann beginnt das Geschützgeräusch: Der Bass der Mörser, der Bariton der 75-Zentimeter- und der Mesopotamien der Maschinengewehre bilden einen tragischen Chor, der erst bei Tagesanbruch verstummt. Deutsche Flieger werfen reichlich Geschosse auf die Stadt, ohne jedoch großen Schaden anzurichten.

Die Entlassungen der Pariser.

Genf, 19. Nov. (Str. Bln.) Durch Petersburger Telegramme irreführend hatten die französischen Militärkrieger noch gestern unmittelbar bevorstehende „elatante“ Russen siege auf preussischem Boden angekündigt und als französischen Gegenschlag den französischen allgemeinen Vorstoß gegen die nördlichen und östlichen deutschen Stellungen in Aussicht gestellt. Die Drucklegung der Zeitungen in Paris und Bordeaux wurde in Erwartung eines russischen Sieges hinausgezogen. Ueber den glänzenden deutschen Waffenbesitz haben die Blätter später nur einen abgeschwächten Petersburger Bericht erhalten. Aus den bisherigen Press-Kommentaren ergibt sich der verlogene Versuch, irgend eine trüßliche Einzelheit herauszuholen. Der Gemeinplatz von den unabwendbaren russischen Nachschüben verfährt nicht mehr. Die von den Verbündeten, nämlich von Dornieden herbeigeführte Ueberflutung hatte nicht die gewünschte Wirkung.

Die Zarinnmutter über den Krieg.

Kopenhagen, 19. Nov. Der Berichterstatter der „Berlingske Tidende“ wurde in Petersburg von der Kaiserinmutter Maria Feodorowna empfangen, die ihm angeblich erklärte, daß sie vom Sieg der Russen völlig überzeugt sei, weil diese sich um eine gerechte Sache vereinigten hätten. In Rußland gebe es jetzt weder verschiedene politische Parteien noch nationale Unterschiede. Die Arbeiterpartei gehe mit den Ultrakonservativen Hand in Hand, die Polen, Finnen und Juden seien Russen geworden. Sie sammelten Gelder für russische Kriegslazarette ein und meldeten sich freiwillig zu den Fahnen, um Rußlands heilige Erde zu verteidigen. Viele von ihnen hätten sich schon im Kampf ausgezeichnet. Es sei außer allem Zweifel, daß der Hüter der Gerechtigkeit, auch wenn der Krieg noch so lange dauere, zuletzt den Sieg davontrage. Die Zarinnmutter äußerte wörtlich: Vom Gismeer bis zum Schwarzen Meer, von Wladivostok bis zur Ostsee werden Sie ein einziges Rußland finden, das siegen will und siegen kann. Niemand kennt die Dauer des furchtbaren Krieges, aber verlassen Sie sich darauf, wenn er auch noch so langwierig und noch so blutig wird, werden die Hüter der Gerechtigkeit und nicht diejenigen, die ihre Versprechen gebrochen, zuletzt den Sieg erringen. Sie können in Dänemark sagen, daß die Kaiserin Maria Feodorowna dies erklärt hat.

Die Frau, die diese Worte gesprochen hat, wird vor der Geschichte die verhängnisvolle Rolle zu verantworten haben, die sie bei der Vorbereitung des Weltkrieges gespielt hat. Mit ihrer Schwester, der Gattin Eduards VII., bildete sie lange den Mittelpunkt der internationalen deutschfeindlichen Verschwörung, und auch in den letzten Jahren noch mußte Maria Feodorowna den Einfluß, den sie in großem Maße auf ihren schwächlichen Sohn ausübte, zu Unfrieden gegen das Deutsche Reich aus, wobei sie oft den offiziell verantwortlichen Stellen der russischen auswärtigen Politik die Pläne durchkreuzte. Der Herr dieser Frau, die zu Beginn des Krieges in Berlin sich sogar zu Schmähungen gegen den deutschen Kaiser hin-

reißen ließ, mag die Verblendung erklären, die aus ihren Worten spricht. Die Parteiunterschiede in Rußland werden wohl einstweilen mit Gewalt niedergezungen; die Zarinn muß es wissen, daß die Sozialdemokraten der Reichsduma die Kriegskredite nicht bewilligten und daß man seither ihre Presse totgebeißt hat. Von der Politik gegen die Juden haben wir aus russischen Blättern sehr bezeichnende Beispiele gebracht, von der finnischen Politik Rußlands hört man weniger, aber das wenige beweist, daß die bisherige Vergewaltigung des Großfürstentums fortgesetzt wird. Maria Feodorownas Augen werden aber erst geöffnet werden, wenn ihr böser Traum der Vernichtung Deutschlands endgültig erledigt ist.

Ein Interview mit Hindenburg.

Der Berliner Korrespondent der „Neuen Freien Presse“ in Wien, Paul Goldmann, berichtet ausführlich über seinen Besuch bei dem Generalobersten v. Hindenburg und gibt eine charakteristische Schilderung des Armeeführers und seines Stabes, besonders des Generals Ludendorff und des Oberstleutnants Hoffmann. Er gibt Äußerungen Hindenburgs bei einer zwanglosen Unterhaltung an der Abendstafel wieder. Auf die Frage nach seinen Erfahrungen bei dem Zusammenwirken mit der österreichisch-ungarischen Armee sagte Hindenburg: Die Österreicher und Ungarn sind ausgezeichnete Soldaten; Mannschaften und Offiziere sind mutig und tapfer. Wir kämpfen Schulter an Schulter und setzen in den Fortgang dieser gemeinsamen Kämpfe die besten Hoffnungen. Wir schätzen die Österreicher und Ungarn als vortreffliche Kameraden. Der Verkehr zwischen den Oberkommandos der verbündeten Armeen vollzieht sich in den angenehmsten Formen. Gegenwärtig stehen wir namentlich in engen Beziehungen mit General Dankl, dem Führer der ersten Armee, mit der wir Fühlung haben. Ueber die Russen sagte Hindenburg im wesentlichen folgendes: Die Russen sind gute Soldaten; sie halten Disziplin und Disziplin entscheidet schließlich den Feldzug. Aber die russische Disziplin ist etwas anders als die deutsche und österreichisch-ungarische Disziplin. In unseren Heeren ist sie das Resultat des Geistes und der Moral, in russischen Heere mehr stummer und stumpfer Gehorsam. Die Russen haben viel seit ihrem Krieg mit Japan gelernt. Ihre Stämme sind die Feldbefestigungen; sie verstreuen glänzend, sich einzugraben. Nur wird es mit dem Eingraben bald ein Ende haben, wenn die Erde hart friert. Das ist einer der Vorteile, die uns ein Winterfeldzug gegen die Russen bringt. Wenn sie nicht mehr in die Erde kriechen können, wird es den Russen schlecht gehen. Vor der russischen Uebermacht fürchten wir uns gar nicht! Die Uebermacht gehört nun einmal zu den Russen; sie ist ihre hauptsächlichste Waffe. Bei Tannenberg waren sie uns dreifach überlegen; man sah, was es ihnen nützte! Auch die Ueberzahl ist nicht entscheidend; im gegenwärtigen Stadium des Krieges noch weniger als bisher. Die Russen werden uns nicht „niederwalzen“, im Gegenteil: die Russen sind müde. Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß sie bald fertig sind. An Waffen und Munition beginnt es ihnen zu fehlen, auch hungern sie; selbst die Offiziere ermangeln der Nahrung. Auch das Land leidet Not. Vordz hunger. Das ist bedauerlich, doch es ist gut so. Mit Sentimentalität kann man keinen Krieg führen. Je unbarmherziger die Kriegführung ist, um so barmherziger ist sie in Wirklichkeit, denn umso eher bringt sie den Krieg zu Ende. Man merkt es auch an der Art, wie die russischen Truppen sich schlagen, daß sie bald nicht mehr weiter können. Der Krieg mit Rußland ist gegenwärtig vor allem eine Nervenfrage. Wenn Deutschland und Österreich-Ungarn die stärkeren Nerven haben und durchhalten werden, so werden sie siegen!

Nach dem Sieg bei Antio.

Vasel, 19. Nov. (Str. Bln.) In einer Besprechung der Kriegslage beurteilt der Militärkritiker des „Bund“ die Schlage auf dem östlichen Kriegsschauplatz wie folgt: Die Meldung des russischen Generalstabs vom 17. Nov. spiegelt die Ueberzeugung wider, die Hindenburg den Russen mit seinem Planenstoß bereitet hat. Das Telegramm ist in dieser Hinsicht geradezu ein Dokument, denn es offenbart sich darin die Verkennung der Lage, in der sich der russische Generalstab befindet, indem er sich in der Hoffnung wiegt, die Deutschen bei Warschau und Zwangorod vollständig geschlagen zu haben. Der russische Volkscharakter ist von großem Sanguinismus getragen, der ihn auch kleinere Erfolge gern im hellsten Lichte erblicken läßt. Wir glauben daher an eine Selbsttäuschung der Russen, die sich nicht nur in ihren militärischen Meldungen vom 17.-30. Oktober, sondern auch in dem besonderen Sieges-telegramm des Großfürsten Nikolaj Nikolajewitsch nach London und Bordeaux kundgab. Sie glaubten wirklich, die Verbündeten schwer geschlagen zu haben und hielten sie nicht mehr für voll operationsfähig, während es selbst aus der Ferne ersichtlich war, daß die Verbündeten der Entscheidung ausgewichen waren und auf eine Defensivlinie zurückgingen, die möglichst nahe und günstig zu den eigenen rückwärtigen Verbindungen lag.

Die Niesenschlacht im Osten.

Frankfurt, 20. Nov. Die „Frankfurter Zeitung“ schreibt in ihrem Morgenblatt: „Die erneut eingeleiteten Kämpfe sind noch im Gange“ meldet der gestrige amtliche Bericht lakonisch vom östlichen Kriegsschauplatz. Wir wissen aus den Berichten unserer Verbündeten, die auch in den Mitteilungen aus russischer Quelle ihre Bestätigung finden, daß es sich um eine Niesenschlacht handelt, die fast auf der ganzen Front von der östlichen Grenze Deutschlands bis in die Karpathen hinaus entbrannt ist. Die ersten Teilentscheidungen, die unsere Ostarmee erstritten hat, haben eine für uns so günstige Lage geschaffen, daß wir trotz des russischen Uebergewichts der Zahl, das

auch weiterhin besteht, auf wertvolle und für den Verlauf des ganzen Feldzugs im Osten entscheidende Ergebnisse hoffen dürfen. Daß auf dem nördlichsten Flügel russische Kavallerie über Bilkallen zurückgeworfen wurde und daß die Russen, die Soldat besetzt hatten, auf Mlawka zurückgehen mußten, ist zwar höchst erfreulich, weil es eine vielfach befürchtete neue Invasion Ostpreußens verhindert; für die Entscheidung der großen strategischen Fragen aber haben diese Vorgänge nur eine nebensächliche Bedeutung. Diese Teile des rechten russischen Flügels waren durch das deutsche Vorgehen aus dem Raume von Thorn so wie so schwer bedroht, da eine Flankierung unablässig wurde. Ihr Vorgehen wurde aber vollends aussichtslos, als die Deutschen bei Mława über die Warthe vorbrachen und dort die Russen bis über Lutno zurücktrieben. Diese Aktion, die mit einem glänzenden Erfolge die neue große Schlacht eingeleitet hat, verändert mit einem Schlage die Sachlage auf dem östlichen Kriegsschauplatz so gründlich, daß alle Teilunternehmungen der Russen, auch ihr neuer Druck gegen die nun schon schneebedeckten Karpathenpässe nur noch als Diversionen zu beurteilen sind. Der Sieg bei Lutno ist die glänzende Rechtfertigung des strategischen Rückzuges von der Weichselinie.

Ein deutsches Geschwader vor Liban.

Berlin, 19. Nov. (Amtlich.) Am 17. November haben Teile unserer Ostseeflotte die Einfahrten des Libanauer Hafens durch versenkte Schiffe gesperrt und die militärisch wichtigen Anlagen beschossen. Torpedoboote, die in den Innenhafen eindringen, stellen fest, daß feindliche Kriegsschiffe nicht im Hafen waren.

Der stellvertretende Chef des Admiralsstabs: Behndt.

Frankfurt, 20. Nov. Die „Frankfurter Zeitung“ schreibt: Am Dienstag hat ein Teil unseres Ostseegeschwaders neuerdings den russischen Kriegshafen von Liban, der in den allerersten Tagen des Krieges beschossen wurde, heimgesucht, und seine Einfahrt gesperrt. Diese neue Befestigung unserer Herrschaft in der Ostsee wird den Russen in diesem Augenblicke, wo die Entloftung der strategischen Lage jeden Tag neue Überraschungen bringen kann, ernstlich zu denken geben.

Petersburg, 19. Nov. (Cit. Bl.) Amtlich wird gemeldet: Am 17. November, morgens, erschien ein aus zwei Kreuzern, mehreren Dampfern und zehn Torpedobooten bestehendes deutsches Geschwader vor Liban. Es bombardierte die Stadt neuerdings und verursachte wiederum einige Feuersbrünste.

Abrüstung eines deutschen Hilfskreuzers.

Der Name des deutschen Hilfskreuzers, dessen Abrüstung in dem Hafen Drontheim wir gestern berichteten, ist „Berlin“. Das Schiff hatte einen Maschinenschaden erlitten und war daher bei Tagesgrauen in den hiesigen Hafen eingelaufen, ohne bemerkt zu werden. Erst als das Schiff in den Innenhafen einlief, wurde die Behörde darauf aufmerksam. Da Drontheim aber Kriegshafen ist, wäre nach der Haager Konvention dem Schiffe nicht erlaubt gewesen, in den Hafen einzulaufen. Die Behörden trafen sofort Maßnahmen für die Abrüstung des Schiffes. Die Mannschaften wurden an Bord interniert, während die Offiziere Erlaubnis erhielten, in Hotels Wohnung zu nehmen. Sie verpflichteten sich durch Ehrenwort, sich nicht ohne besondere Erlaubnis zu entfernen. Die „Berlin“ hatte eine Besatzung von 500 Mann an Bord. Neben der „Berlin“ liegt im Hafen der bei Beginn des Krieges festgehaltene deutsche Dampfer „Brandenburg“, der eine große Ladung Kohlen an Bord hat.

Serbiens letzte Atemzüge.

Mailand, 19. Nov. (B.P.) „Lombardia“ meldet aus Sofia: Nestab wurde durch königliches Dekret zur Residenzstadt erhoben. Das Finanzministerium und die serbischen Staatsräte sind bereits von Wisch nach Nestab übergesiedelt. Die Verlegung der übrigen Ministerien und des Hofes soll diese Woche erfolgen. Der letzte amtliche serbische Schlachtbericht lautet: Unsere Offensive im Grenzgebiet ist vorübergehend zum Stillstand gekommen. Wir waren infolge der großen Uebermacht des Feindes gezwungen, zurückzugehen. Die verbündete russische Armee marschiert in Eilmärschen auf Berlin. Die Lage ist gut.

Rehre wieder.

Roman von O. Eiser.

(Nachdruck verboten.)

(34. Fortsetzung.)

Es klopfte an die Tür — Hedwig sprang empor, eine rasche Albe flog über ihre Wangen, die dann wieder Marmorblässe bedeckte. Auch Josb erhob sich schwerfällig — Frau von Niehusen nahm ihre würdevollste Haltung an.

Der Kommerzienrat trat mit Herrn Winkler ein.

„Liebe Frau — liebe Hedwig, hier bringe ich euch Herrn Winkler.“ sagte er mit bebender Stimme. „Er hat mich um deine Hand gebeten, Hedwig, wie ich dir schon gestern mitteilte, und ich — das heißt, du hast ihm dein Jawort gegeben. Wir, deine Mutter und ich, wir geben euch unseren Segen.“

Hedwig stand wie eine Statue da, blaß und regungslos, nur in ihren dunklen Augen glühte ein fast unheimliches Feuer.

Winkler trat auf sie zu und verbeugte sich mit ehrerbietiger Höflichkeit.

„Fraulein Hedwig,“ sprach er mit weicher Stimme, „ich bin Ihnen von ganzem Herzen dankbar — Ihr Jawort macht mich zu einem sehr glücklichen Menschen — aber ich möchte aus Ihrem eigenen Munde mein Glück hören, — Hedwig, wollen Sie meine Gattin werden?“

Ein Moment herrschte lautlose Stille. Dann klang es laut und deutlich von den Lippen Hedwigs:

„Ja, Herr Winkler.“

Er ergriff ihre Hand, die eiskalt war und küßte sie mit zärtlicher Ehrerbietung.

„Ich danke Ihnen, Hedwig. Sie sollen Ihr Wort nicht zu bereuen haben, das schwöre ich Ihnen zu! Ihr Glück, Ihr Wohlergehen soll meine feste Sorge sein.“

Er wollte sie in seine Arme ziehen, doch als er ihren Widerstand bemerkte, unterließ er den Versuch, und berührte nur mit flüchtigem Kuß ihre Stirn. Dann wandte er sich an Frau von Niehusen, ihr in höflicher Weise seinen Dank auszusprechend.

Dann begab man sich gemeinsam in den Speisesaal zum Tejeuner.

Hedwig wandelte wie im Traum befangen an der Seite ihres Verlobten, der ihr den Arm geboten hatte. Es war alles so einfach, so in hergebrachten Formen gegangen, daß es ihr, fast vorfam, als sei gar nichts Besonderes ge-

Bulgarien und Griechenland.

Konstantinopel, 19. Nov. (Cit. Bl.) Auf dem orientalischen Kriegsschauplatz, der sich vorläufig auf das Schwarze Meer, einige Gegenden Armeniens und auf das Gelände der zur Befreiung Aegyptens entsandten Expedition erstreckt, könnte eine Erweiterung eintreten. In Bulgarien werden Stimmen laut, die statt der Politik des Abwartens lieber einem Eintreten Bulgariens in den Kampf das Wort reden. Fraglich ist dabei, ob Griechenland, das ein Bündnis mit Serbien unterhält, diesem Staate zu Hilfe eilen wird. Auf Grund zuverlässiger Informationen kann man versichern, daß das Athener Kabinett ein Eingreifen Griechenlands in den Weltkrieg als ein Unglück für Griechenland ansieht. Benizelos und mit ihm die wichtigsten Persönlichkeiten des Landes vertreten die Ansicht, daß nach den offenkundigen Niederlagen der Triple-Entente das Einhalten der Neutralität das einzige Mittel darstellt, um den Bestand Griechenlands als selbständigen Staates zu retten. Nur falls Griechenland einem unmittelbaren Angriff ausgesetzt würde, wäre es gezwungen, sofort die Neutralität aufzugeben und zu den Waffen zu greifen.

Die Amerikaner im Mittelmeer.

Der „Daily Chronicle“ erzählt aus Mytilene: Das amerikanische Kriegsschiff „Tennessee“, das vor Waria an-terte, setzte eine Barfasse aus, um bei den Behörden die Genehmigung zur Einfahrt in den Hafen von Smyrna einzuholen. Die Horts gaben Schiffe auf das Boot ab, das zu der „Tennessee“ zurückfuhr. Der Kommandant wiederholte dann seine Anfrage an die Behörde und eröffnete ihr, daß er nötigenfalls mit Gewalt in den Hafen einfahren würde. Die Angelegenheit ist noch nicht geordnet. Die „Tennessee“ ist, wie es scheint, nach Smyrna geschickt worden, um die Christen zu beschützen.

Ein Segefecht im Schwarzen Meer.

Konstantinopel, 19. Nov. (Cit. Zeff.) Gestern um die vierte Nachmittagsstunde kam es zu einer Begegnung der türkischen und der russischen Flotte auf der Höhe der Küste von Trabezunt. Obwohl die russische Flotte mindestens die doppelte Zahl von Wimpeln umfaßte wie die türkische, ergliff sie in vollster Nacht die Flucht, als die türkischen Schiffe am Horizont erschienen. Sie fuhr in der Richtung auf Sebastopol. Die türkische Flotte nahm sofort die Verfolgung auf, konnte sie aber bei dem dichten Nebel nicht wirksam zu Ende führen. Innerhalb erlitt ein russisches Linienschiff schwere Beschädigungen.

Konstantinopel, 19. Nov. (B.P.) Das türkische Hauptquartier meldet: Unsere Flotte, die ausgelaufen war, um nach der russischen Schwarze-Meer-Flotte, welche Trabezunt beschossen hatte, zu suchen, traf diese auf der Höhe von Sebastopol. Die feindliche Flotte bestand aus zwei Schlachtschiffen und Hilfskreuzern. In dem Kampfe, der sich entwickelte, wurde ein russisches Schlachtschiff ernstlich beschädigt; die übrigen russischen Schiffe ergliffen, von unseren Kriegsschiffen verfolgt, die Flucht in der Richtung auf Sebastopol.

Berlin, 19. Nov. Aus Konstantinopel wird gemeldet: In Trabezunt zerstörten die Russen mit ihrem Bombardement das eigene Konsulat und verwundeten den noch anwesenden Konsul schwer am Bein. Der Konsulatssekretär und ein Kavalier wurden gleichfalls verwundet.

Allgemeiner Aufstand in Aegypten.

Konstantinopel, 19. Nov. (Cit. Bl.) Das hiesige Blatt „Turan“ berichtet: Es ist als sicher zu betrachten, daß der allgemeine Aufstand in Aegypten ausbrechen wird, sobald die Nachricht von dem heiligen Krieg nach Aegypten gelangen wird. Die ägyptischen Liberalen haben trotz der Maßregeln der Engländer schon lange alle Vorbereitungen für einen Aufstand getroffen. Die englischen Truppen sind nicht hinreichend, um einen Aufstand im Keim zu ersticken. Die Senussis nähern sich bereits der Grenze Aegyptens und die Bevölkerung des Sudans hat sich erhoben und dringt gegen den Norden vor.

Schwere Kämpfe in Ostafrika.

Die „Times“ veröffentlichten einen aus Nairobi vom 11. November datierten Brief eines Teilnehmers an den Kämpfen in Deutsch-Ostafrika. Der Schreiber hatte sich der Somalistruppe angeschlossen, die an der deutschen Grenze ein Gefecht mit deutschen Truppen hatte. Es wäre

diesen beinahe gelungen, die britischen Truppen zu umzingeln. Der Kommandant einer Abteilung der Kings African Rifles sei während der ersten zehn Minuten gefallen. Die Deutschen hätten sechs Engländer gefangen genommen und vier verwundet, sowie mehrere Maulliere erbeutet. Die Engländer hätten 15 Deutsche gefangen genommen und acht verwundet.

Aus London wird gemeldet: Aus den letzten englischen Verlautbarungen, die in der „Times“ anderthalb Seiten im kleinem Druck umfassen, geht hervor, daß auch in Englisch-Ostafrika schwer gekämpft wird und daß auch dort ebenso wie in Frankreich, Belgien, Aegypten und Arabien indische Truppen stehen. Drei englische und vier indische Offiziere wurden getötet, fünf englische und fünf indische Offiziere verwundet und drei englische Offiziere werden vermisst.

Kriegsergebnisse.

Der Tagesbericht der obersten Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 19. Nov. (Amtlich.)

In Westlandern und in Nordfrankreich ist die Lage unverändert. Ein deutsches Flugzeugge-schwader zwang auf einem Erkundungsfluge zwei feindliche Kampfflugzeuge zum Landen und brachte ein feindliches zum Absturz. Von unseren Flugzeugen wird eins vermisst.

Ein heftiger französischer Angriff in der Gegend von Serbon, am Westrande der Argonnen, wurde unter schweren Verlusten für die Franzosen zurückgeschlagen. Unsere Verluste waren gering.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz sind die erneut eingeleiteten Kämpfe noch im Gange.

Oberste Heeresleitung.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

In Nordostfrankreich haben die Kämpfe mit einem gewaltigen Artillerieduell von neuem begonnen. Das Wetter ist immer noch nicht klar, entweder treten Nebel auf oder starke Schneewehen verhindern die Aussicht. Da Frost eingetreten ist, wird der Boden aber endlich wieder fest, so daß man bald wieder Nachrichten über den Fortgang des Entscheidungsrings vernahmen wird. Sehr fürchtbar die Umwetter der letzten Zeit den Soldaten zugesetzt hatten, erkennt man aus einem Bericht der „Times“, in welchem es heißt: Es besteht die Gefahr, daß die Truppen die Laufgräben werden verlassen müssen. Man tut alles Mögliche, um die Lage der Soldaten zu erleichtern. Die Schützengräben werden mit Pfählen gestützt und Minen zur Abführung des Wassers gezogen. Die Gräben werden mit Holz und Stroh ausgelegt. Inzwischen regnet es unaufhörlich Granaten und Schrapnells.

Amsterdam, 19. Nov. Aus Stuis wird dem „Telegraaf“ gemeldet: In der Richtung Opren wurde Kanonen-donner vernommen. Viele Züge mit Verwundeten führen über Cortred und Oudenarde nach Brüssel. Bedeutende Gefolge für eine der Parteien können nicht gemeldet werden. Es ist ein Wagen und Schwanen der Kampflinie. Einige Explosionen, die gleichfalls in Stuis gehört wurden, mögen durch Bombenwürfe englischer Flieger verursacht worden sein, die eine Fabrik in Jeebrugge vernichtet haben sollen.

Amsterdam, 19. Nov. Der belgische Berichterstatter des „Telegraaf“ meldet nach dem in Habre erscheinenden Belgischen Staatsblatt, daß drei belgische Regimenter für das tapfere Verhalten ihrer Angehörigen bei den Kämpfen an der Yser für ihre Fahnen das Leopoldkreuz erhalten haben. Dagegen sind sieben belgische Offiziere, die eine dringenden Zugang auf niederländisches Gebiet übergetreten sind, von der Ordensliste gestrichen worden.

Kopenhagen, 19. Nov. Das Blatt „National-Tidende“ erzählt aus Paris, die Auffassung der Lage sei dort: Die Deutschen haben neue Vorstöße südlich auf die Front Opren-Armentieres gerichtet. Die Deutschen setzen in Nordlandern und längs der Küste die Arbeit an den Befestigungswerken fort. Die ganze Küstenstrecke von Sirende nach

hat sie gestirrt — und nun verlobt sie sich mit diesem Winkler?! — Natürlich, er hat ja die Millionen und eine elegante Segelschacht — Heinz Dammer ist nur ein armer Kapitän — und ich habe nur ein wüstes Schloss —

Weiber! Weiber! — Ich reise heute noch ab!“

Aber er kam doch nicht dazu. Er war doch zu neugierig, das neuverlobte Paar zu sehen, und so begab er sich zum Diner in das Hotel, wo er denn auch mit der Familie Niehusen und Herrn Winkler zusammentraf.

In leidlicher Haltung brachte er seinen Glückwunsch an Hedwig reichte ihm mit einem trüben Lächeln die Hand.

„Ich danke Ihnen, lieber Graf. Nicht wahr, wer hätte das gedacht, als wir an Bord der „Rehre“ waren?“

Der Graf wußte nichts zu erwidern.

„Auch ich danke Ihnen, Herr Graf,“ sagte die schwache Stimme Winklers. „Es freut mich, Sie noch hier zu treffen — ich möchte gern etwas Geschäftliches mit Ihnen besprechen.“

„Mit mir?“

„Ja — doch davon später. Vorläufig wollen wir uns den Genüssen des Diners hingeben. Ich bitte Sie, mir die Ehre zu geben, Herr Graf, an dem kleinen Tejeuner als mein Gast teilzunehmen.“

Graf Woldemar war wie vor den Kopf geschlagen. Wollte er verbeugen er sich und nahm neben Josb an dem festlich geschmückten Tisch Platz.

„Was ist dies? Josb? — Was bedeutet dies?“ flüsterte er ihm zu.

„Sie sehen es ja, lieber Woldemar,“ entgegnete dieser mit den Achseln zuckend, „eine Verlobung.“

Während des Mahles trugen Frau von Niehusen und Winkler fast allein die Kosten der Unterhaltung. Winkler hatte sich bereits vollständig mit der neuen Wirtshaltung der Dinge abgefunden; sie war glücklich war. Der schwere Krisis so gut und so vorteilhaft beseitigt war. Der Reichtum ihres künftigen Schwiegersohns warf bereits seinen Glanz auch auf ihr Leben. Der Gedanke, daß sie eben diese Verlobung in verhältnismäßiger Armut hätte leben müssen, war ihr entsetzlich. Mit Entrüstung hatte sie den Vorschlag Josb's, ihr persönliches Vermögen zu opfern, zurückgewiesen — an das Opfer, das Hedwig brachte, dachte sie nicht. Das war doch kein Opfer zu nennen, wenn man einem so glänzenden Leben entgegenging!

„Ich bin neugierig, Ihre Villa in Frankfurt kennen zu lernen, lieber Winkler,“ sagte sie lächelnd.

(Fortsetzung folgt.)

und sei mit Artillerie und Verschanzungen versehen. Frische Truppen seien in Brügge, Thielt und Whingene stücklich von Anversa konzentriert.

Amsterdam, 19. Nov. Die Verwüstung von Arras an den letzten Kämpfen wird in einem Brief, den der Viscount von Arras an den Herausgeber des französischen „Nord Maritime“ gerichtet hat, geschildert. Es heißt: Seit dem 31. Oktober haben wir nicht Gas, Elektrizität, Post, Telefon und Telegraph. Das furchtbare Feuer der deutschen Artillerie überhüllte unsere Stadt, in einem großen Zorge gleicht. Die Bewohner haufen in den Kellern. Bisher sind gegen 400 Häuser durch das Gasfeuer beschädigt.

Kristiania, 19. Nov. Vom Naerø-Landspunkt auf der Westküste von Norwegen wird gemeldet, daß man dort viele von schweren Geschützen, darauf von leichteren und dem Meere in nordöstlicher Richtung eine Kanonade, gemacht habe. Nach einer Viertelstunde Pause begann die Kanonade aufs neue. Es herrschte starker Nordwind und man meinte, der Kanonendonner sei deshalb weit über das Meer hergetragen worden.

Kopenhagen, 19. Nov. Der Kriegsberichterstatter „Daily Mail“ telegraphiert aus Dänischen: Ein heftiger Kampf um Hjer hat begonnen. Obwohl die Verbündeten außerordentlich groß sind, vermögen die vereinigten Franzosen und Engländer die Stellungen der vereinigten Angreifer der Deutschen zu halten. Die Engländer haben einen Vorstoß auf Messines unternommen, sind jedoch auf großen Widerstand gestoßen.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.
Stockholm, 19. Nov. (Gr. Bl.) Der russische Großherzog gibt den deutschen Sieg in folgender Weise bekannt: Zwischen der Weichsel und Warthe ist unsere Vortrupp in der Richtung auf den Hauptstoß zurückgeworfen worden. Es glückte den Deutschen, die Linie zu erreichen und ihre Vortruppen in der Richtung auf Warschau vorzuschieben.

Berlin, 19. Nov. (B. V.) Die Petersburger Meldung über das Vorrücken russischer Truppen gegen Gumbinnen in Angerburg, wie über die Befreiung von Langensalza bei Tauraggen, sind durch die Ereignisse überholt. Die Truppen waren vorgegangen, wurden aber zurückgeworfen.

Kopenhagen, 19. Nov. (B. V.) Die Blätter melden aus Petersburg: Eine teilweise Rückkonzentrierung russischer Heeresmassen auf Warschau wird in dem Bericht der Petersburger Telegraphen-Agentur zugewiesen. Das große Hauptquartier der Nordarmee wurde Sternberg nach Warschau zurückverlegt.

Wien, 19. Nov. (B. V.) Amtlich wird verkündet: Die russische Armee nimmt einen günstigen Fortschritt. Nach den bisherigen Meldungen machten unsere Truppen Gefangene und erbeuteten 18 Maschinengewehre und mehrere Geschütze.

Vom serbischen Kriegsschauplatz.

Belgrad, 19. Nov. Zu der gleichen Zeit, als die österreichischen Truppen in Basseo einzogen, erhielten wir ein österreichisches Parlamentär und wiederholte Aufforderung zur Uebergabe der Stadt. Der Kommandant der Belgrader Festung erbat sich eine einstündige Bedenkfrist. Als diese abgelaufen war, ohne daß Antwort erfolgt wäre, wurde von der österreichischen Armee, die auf dem Donauufer bei Semlin Aufstellung genommen hatte, und von den Donaumonitoren ein anhaltendes Feuer auf die bereits hart mitgenommene Festung eröffnet, das namentlich den öffentlichen Gebäuden, die noch stehen, galt. Die Beschießung rief in Belgrad eine Panik hervor und richtete furchtbaren Schaden an. Der Fall von Belgrad ist täglich zu erwarten.

Batavia, 19. Nov. (Gr. Bl.) Nach der Aussage serbischer Offiziere war Prinz Georg von Serbien in Belgrad erschienen, um die Verteidigungsstrategie zu untersuchen. Die Abfälle melden, verläßt die Belgrader Armee in Richtung auf die serbische Marconistation am Vancoberg.

Wien, 19. Nov. Das Blatt „Nero“ meldet aus Serbien: In ganz Serbien herrscht große Bestürzung. Die Bevölkerung wird der Wunsch nach Einstellung der Kämpfe immer stärker. Die serbische Armee bei Basseo ist in zwei Teile zerprengt.

Vom Seekriegsschauplatz.

Osaka, 19. Nov. „Central-News“ meldet aus Rio de Janeiro: Der englische Kreuzer „Glasgow“ ist am Dienstesort in Walparesi angekommen, mit sichtbaren Spuren von überstandenen Kämpfen, doch ohne ernste Beschädigungen. Der serbische Hospitalschiff „Baldia“ ist in Talcahuano angekommen. Es hat trotz des langen Suchens keinen Ueberbretter aus der serbischen Seeschlacht gefunden.

London, 19. Nov. (Gr. Bl.) In Singapur besaßen 150 Matrosen des Kreuzers „Emden“ in Gefangenschaft.

Die Kämpfe im Orient.

Konstantinopel, 19. Nov. Das Hauptquartier meldet: Seit drei Tagen greift unser Heer mit Macht das türkische Meer an, das seine Stellung an der Linie Azab-Bahab in der Umgebung der Grenze eingenommen hat. Mit der Hilfe Gottes eroberte unser Heer durch Bajonettangriff die Höhen in der Umgebung von Azab, die der Feind außerordentlich stark befestigt hatte. Der Kampf, der heftig ist, nimmt für uns einen günstigen Verlauf. Unsere in der Richtung auf Basseo vordringenden Truppen brachten dem Feinde eine weiße große Niederlage bei und besetzten die Stellung von Javotlar und Moura. Sie erbeuteten bei Javotlar eine russische Bahne, machten sechs Offiziere, darunter einen russischen Hauptmann von den Russen, sowie mehr als hundert Soldaten zu Gefangenen und eroberten vier Kanonen, ein Automobil, eine Menge Munition und viel Lebensmittel. Die russischen Verluste sind groß. Der Rest setzte sich in ordnungsloser Verwirrung in der Richtung auf Basseo. Unsere Truppen, die in der Richtung auf Basseo vordrangen, hatten am 16. November ein Gefecht mit einer starken russischen Abteilung in der Nähe von Salmas. Die Russen wurden geschlagen und verloren an Toten zwei Offiziere und hundert Mann. Die russischen Truppen, die bis jetzt zu den Russen gehören, haben sich samt ihren Stämmen mit uns vereinigt. In den Kämpfen bei Köprün haben die türkischen Truppen den geschlagenen Russen den bereits gemeldeten noch fünf Maschinengewehre abgenommen.

Vermischte Kriegsnachrichten.

Berlin, 19. Nov. Der ungarische Ministerpräsident Tisza ist heute Vormittag aus Wien hier eingetroffen und wird voraussichtlich schon heute Abend in das Hauptquartier weiterreisen.

Halle, 19. Nov. Für die Türkei plant auf Anregung des bekannten Physiologen Abderhalden der Halle'sche Verein zur Unterhaltung zweier Lazarettzüge der Stadt Halle die Ausrüstung eines neuen Lazarettzugs zur Verbesserung des dortigen Sanitätswesens.

Karlsruhe, 19. Nov. Die Großherzogin Luise von Baden hat den Wunsch ausgesprochen, daß die reichen Blumenengaben und Spenden, mit denen sie zu ihrem Geburtstag am 3. Dezember bedacht wurde, in diesem Jahre als Weihnachtsgaben für die Truppen im Felde gesammelt werden möchten.

Paris, 19. Nov. Eine der bedeutendsten Persönlichkeiten der französischen Kriegsmarine, der Fregattenkapitän Eugen Lefebvre, ein Neffe des Vizeadmirals Lefebvre, hat sich in Paris das Leben genommen.

London, 19. Nov. Mac Kenna erklärte, es seien in England 14.500 Untertanen feindlicher Staaten interniert ohne Einbeziehung der Kriegsgefangenen und der auf Schiffen festgenommenen. Noch 29.000 Ausländer sollen sich auf freiem Fuße befinden.

London, 19. Nov. Die Verluste der englischen Marine bis zum 17. November beliefen sich an Offizieren auf 222 Tote, 37 Verwundete und fünf Vermisste, an Matrosen auf 345 Tote, 428 Verwundete und ein Vermisster. Außerdem werden noch rund 3.000 Mann vermisst.

Berlin, 19. Nov. Nach einer Meldung aus London soll die japanische Regierung den General Kamis zum Gouverneur von Tsingtau und des Kriegsgebiets von Kiautschou ernannt haben.

Lokales und Provinzielles.

Vilsbiburg, 20. November.

* Oberlehrer Dr. P. Rixius f. Am 9. Nov. starb in Vilsbiburg der Heldentod als Kriegsfreiwilliger Herr Oberlehrer Dr. Peter Rixius zu Boppard, ein Schwiegersohn von Frau Isbert hier, der auch in unserer Stadt kein Unbekannter gewesen ist. Ein Nachruf des Lehrerkollegiums des Gymnasiums zu Boppard rühmt seinen auf das Ideale gerichteten Sinn, der sich im bürgerlichen Leben als Stadtverordneter betätigte und der Erforschung der städtischen Geschichte seine Kräfte widmete.

— (Eisernes Kreuz.) Herr Reservist Ruggaber, der sich zurzeit schwer verunverletzt im Reservelazarett der Turnhalle befindet, Herr Dr. Schäfer von Eibelshausen, der als Oberarzt im 2. bayerischen Armeekorps im Felde steht, Herr Professor Jungst von Herborn, der als Leutnant und Adjutant den Feldzug mitmacht, Herr Reservist Bechum von Breitscheid und Herr Zahlmeister Carl von Kagenfurt haben das Eisene Kreuz erhalten. — Herrn Hauptmann Kellaff, Schwiegersohn des Herrn Geh. Kommerzienrats Haas zu Reubornshausen, der erst vor wenigen Wochen mit dem Eisernen Kreuz zweiter Klasse ausgezeichnet wurde, wurde jüngst auch das Eisene Kreuz erster Klasse verliehen.

(Von der Post.) Die Gewichtsgrenze für Pakete nach Österreich wird von 10 auf 20 Kilogramm erhöht. Postfrachtpakete bis 20 Kilogramm können von jetzt ab nach allen Orten in Ungarn mit Befriedigung zur Beförderung über Österreich-Ungarn und Rumänien ausgeliefert werden. Pakete nach Bulgarien dürfen vorübergehend nicht mit Nachnahme beauftragt sein. Postpakete bis 5 Kilogramm nach der Türkei (türkische Postanstalten) sind zur Beförderung über Österreich-Ungarn, Rumänien und Bulgarien, dagegen nicht mehr über Italien, zugelassen. Schriftliche Mitteilungen in den Paketen oder auf den Palettentagungen sind verboten. Nähere Auskunft erteilen die Postanstalten. — Am 20. November wird der Postgüterverkehr zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn wieder aufgenommen. — Telegramme und telegraphische Postanweisungen dürfen wieder von Kriegsgefangenen nach an solche abgehandelt werden.

(Postanweisungen nach England.) Nach einer Mitteilung des Reichspostamts sind von jetzt ab nach Großbritannien Postanweisungen für Kriegsgefangene oder von solchen zugelassen. Die Postanweisungen sind auf der Vorderseite des für den Auslandsverkehr bestimmten Formulars mit der Adresse des königlich niederländischen Postamts in 's-Gravenhage zu versehen, während die Adresse des Empfängers der Geldsendung auf der Rückseite des Abschnitts genau anzugeben ist. An der Stelle, die sonst für die Freimarken zu dienen hat, ist die Bemerkung „Kriegsgefangenen-Sendung. Tag frei.“ anzubringen. In 's-Gravenhage werden die deutsch-niederländischen Anweisungen in niederländisch-englische umgeschrieben. In der Richtung aus Großbritannien nach Deutschland sind Postanweisungen der Kriegsgefangenen noch nicht zugelassen.

(Einquartierung.) Ueber 300 Oberschlesier kamen gestern Abend hier an und wurden einquartiert. Es sind ausnahmslos junge männliche Personen verschiedenen Standes im Alter von 15 bis 21 Jahren, die in fluger Vorfrist aus den gefährdeten schlesischen Grenzgebieten abtransportiert wurden, weil man weiß, daß die Russen bei einem etwaigen Eindringen gerade diese Leute durch Verführung militärdienstuntauglich zu machen pflegen oder durch ihre Verschickung die Wehrkraft des Gegners auf Jahre hinaus zu schwächen suchen. Die jungen Leute werden nach über 4-tägiger Reise im Collwagen wohl überall ein gutes Quartier gefunden haben. Wie wir hören, werden sie beim Bahnbau, vielleicht auch Bergbau, Industrie usw. Arbeits- und Verdienstsgelegenheit finden.

— (Flechtarbeiten.) In der Weidenbach'schen Buchhandlung in der Marktstraße sind Körbchen-Flechtarbeiten ausgestellt, die von Verwundeten im Lazarett der Turnhalle angefertigt wurden. Wie wir hören, widmen sich die Verwundeten mit großem Eifer diesen Arbeiten, die sie vielfach ihre Schmerzen vergessen lassen. Beträge für Beschaffung des Flechtmaterials, das Frau Hüttnerbesitzer Frank aus billiger Quelle kommen läßt, nimmt die Geschäftsstelle dieses Blattes entgegen.

— (Kein Geld nach Russland.) Da sich die Fälle mehren, in denen russische Firmen unter ausländischer Verweisung auf ein russisches Zahlungsverbot die Zahlungen an Deutsche verweigern, so wird, wie der Handelsvertragsverein erklärt, an zuständiger amtlicher Stelle beschäftigt, das Frankreich und England gegenüber bestehende deutsche Zahlungsverbot auch auf Russland auszuweiten.

— (Die Blutlaus.) An den jungen Trieben, Ästen und Rindenverletzungen zeigen sich jetzt bläulich-weiße, wollige Häufchen, oft ist auch erst ein weißlicher Ring um die Wunde sichtbar. Die Stellen sind sofort mit Karbolineum oder Petroleum einzupinseln, die betroffenen Triebe abzuschneiden und sofort zu verbrennen. — (Die Blutlaus.) Am Dienstag wurde zum zweiten Mal zur Bürgermeisterei gewählt; es wurde der Bergmann H. Schmidt mit 7 gegen 4 Stimmen zum Bürgermeister gewählt. Schmidt war am 26. August einmal gewählt worden, wurde aber seitens der vorgelegten Behörde und der Regierung nicht bestätigt.

W. Sinn, 19. Nov. Der Gesangsverein „Sängerhahn“ veranstaltete am letzten Sonntag im Saalbau Cuz ein Konzert zum Besten der Verwundeten in unserem Lazarett. Hübsch ausgewählte Lieder wurden in ansprechender Weise vorgetragen. Der Saal war bis auf den letzten Platz gefüllt; der finanzielle Erfolg war gut. Fast allgemein wurde der Wunsch ausgesprochen, derartige Konzerte öfters zu veranstalten und den Verwundeten auf diese Weise eine Freude zu bereiten.

FC. Limburg, 19. Nov. Das Kriegsgefangenenlager, das nach Dietkirchen hier am rechten Bahnufer errichtet ist und 10.000 Kriegsgefangene Franzosen, Russen und Engländer fassen soll, geht seiner Vollendung entgegen. Am 21. November werden die umfangreichen Arbeiten, die etwa sieben Wochen beanspruchten unter Verwendung von bereits vom Truppenübungsplatz Darmstadt eingetroffenen Gefangenen fertiggestellt werden.

FC. Hochheim, 19. Nov. Der Preussische Domänenfiskus hatte bekanntlich gegen die Weinbesitzer Georg Kröschell und Ebert in Hochheim eine Klage beim Wiesbadener Landgericht angehängt und darin verlangt, daß die Beklagten es unterlassen, Weine aus Weinbergparzellen, die an solche der Preussischen Domäne stoßen, „Domdechaney-Weine“ zu nennen, da der Fiskus Alleinbesitzer der Domdechaney sei. Die Klage wurde vom Landgericht Wiesbaden zurückgewiesen, da der Fiskus sich nicht als Alleinbesitzer der fraglichen Weinbergparzellen bezeichnen könne. Auch das Oberlandesgericht Frankfurt kam auf die Berufung des abgewiesenen Fiskus zu derselben Entscheidung. Nunmehr kam auch das Reichsgericht, dessen höchste Entscheidung der Fiskus anrief, zur Abweisung der Klage.

FC. Wiesbaden, 19. Nov. Die Maul- und Klauenseuche greift im Regierungsbezirk Wiesbaden immer mehr um sich. Sie breitet sich in den letzten Tagen weiter aus in Dellenheim und Kloppenheim im Kreise Wiesbaden-Land, in Sossenheim im Kreise Höchst, in Weiskirchen im Odbertanuskreis, in Wilsbach im Unterwesterwaldkreis, in Hachenburg im Oberwesterwaldkreis und im Kreise Westerburg in den Gemeinden Meudt, Niederfain und Möhren. Die Kreise St. Goarshausen, Unterlahn, Oberlahn, Münden, Lintertanuskreis, Dill, Biedenkopf sind noch seuchenfrei.

* **Homburg, 19. Nov.** In der letzten Sitzung der Stadtverordneten machte der Oberbürgermeister die Mitteilung, daß am kommenden Samstag die hiesige Kaserne, die seit dem Ausmarsch des Homburger Militärs unbenutzt stand, durch ein Ersatzbataillon des Reserve-Infanterieregiments Nr. 88 belegt werden würde.

* **Frankfurt, 19. Nov.** Am Samstag reisten aus Frankfurt und seiner Umgebung zahlreiche Arbeiter und Handwerker nach Belgien ab. Die Leute treten dort in den Dienst deutscher Vorgesetzte zur Ausführung von Neubauten, besonders in Lüttich und Antwerpen.

* **Frankfurt, 19. Nov.** Major v. Schleinitz, der Nachfolger des Prinzen Friedrich Karl von Hessen in der Führung des 81. Inf.-Regts., ist gefallen. — Heute Nachmittag trafen wieder 80 Flüchtlinge über die Schweiz aus Frankreich hier ein. Sie werden einweisen hier einquartiert, bis sie sich erholt haben.

FC. Frankfurt, 19. Nov. Dum-Dum-Geschosse wurden unter der in den letzten Tagen als Kriegsbeute in Darmstadt eingelieferten Infanterie-Munition konstatiert. Die Geschosse sind 7/7 Zentimeter tief auf maschinellem Wege ausgebohrt.

* **Frankfurt, 19. Nov.** Bis auf weiteres dürfen Kraftwagen der dem Zivilstande angehörenden Wagenbesitzer ohne Genehmigung des Kraftwagendepots 3 in Frankfurt a. M. nicht aus dem Regierungsbezirk Wiesbaden ausgeführt werden.

FC. Gießen, 19. Nov. Die Strafkammer Gießen verurteilte einen verantwortlichen Redakteur einer Zeitung, die in der Provinz Hessen-Nassau erscheint, zu einer Geldstrafe von 10 Mark und Tragung der erheblichen Kosten wegen Vergehens aus § 10 des neuen Spionagegesetzes. Der Angeklagte hatte über die Durchfahrt von Truppen im lokalen Teil des Blattes Mitteilung gemacht.

Vermischtes.

— **Unfall eines Lazarettzugs.** Auf dem Vordbahnhof in Ulm ist der vom bayerischen Oberleutnant, Reichsrat Grafen von, geleitete aus 31 Wagen bestehende Lazarettzug der freiwilligen Krankenpflege durch Zusammenstoß mit einem Materialzug entgleist. Dieser hatte zuvor zwei Haltsignale überfahren und ist dann auf der schiefen Ebene unaufhaltsam von rückwärts mit großer Gewalt auf den Lazarettzug aufgefahren. Zwei Offiziersdiener, ein Pferdewärter im letzten Güterwagen, sowie ein Mann des Materialzuges wurden getötet.

— **Die tapfere Landwehr.** Mit welcher Brau von Offizieren und Mannschaften des sich aus dem Großherzogtum Hessen rekrutierenden Landwehr-Infanterie-Regiments 116 unter ihrem Kommandeur Oberleutnant Graf v. Sallesen auf dem nordfranzösischen Boden gekämpft, geht aus der Tatsache hervor, daß 101 Eisene Kreuze und 14 heilige Tapferkeitsmedaillen an die Angehörigen des Regiments verliehen worden sind.

— **Deutsche Offiziere.** Die unvergleichliche Tapferkeit unserer Offiziere, die freudig an der Spitze unserer Truppen den Soldatentod sterben, wird so recht durch die Nachricht illustriert, daß, nachdem nun auch der Kommandeur des achten Württembergischen Infanterie-Regiments Nr. 126, Oberst Paul von Schimpf, vor wenigen Tagen an der Spitze seines Regiments den Heldentod gefunden hat, sämtliche Infanterie-Regimentskommandeure des 15. Armee-Korps, die nach Erklärung der Mobilmachung ins Feld rückten, vor dem Feinde gefallen sind. Es gibt wohl kaum ein bereiteres Zeichen für die deutsche Offiziersstreue.

— **Die Belagerung Verduns** macht rüstige Fortschritte. Die Ausfälle, die in der ersten Zeit von den Verteidigern der Festung wiederholt zwischen Verdun und St. Mihiel gemacht wurden, haben fast ganz aufgehört, weil die Franzosen ihr gesamtes schweres Geschützmaterial bei einem der letzten Vorstöße verloren haben. Die wenigen noch vorhandenen leichten Geschütze können nicht mehr viel ausrichten. Unsere Truppen haben weiter und fester „Ställe“ gebaut, in denen sie sich bei Scherz und Gesang die Zeit vertreiben. Bei Tage herrscht meist völlige Ruhe, abends geht das Schellenkonzert der feindlichen Artillerien los. Die Festung selbst macht nach Berichten französischer Blätter einen trostlosen Anblick. Große Schutthäufen unterbrechen die Häuserreihen, die Belagerung, die vorher 18.000 Köpfe zählte, ist auf 2000 zusammengebrochen. Die Wälle, Wachtgürtel und vorgeschobenen Forts liegen teilweise in Trümmern. Fortwährend erscheinen deutsche Flieger und werfen Bomben ab. Die deutschen Belagerungstruppen liegen wie die Katzen vor der Mauerspalte und lassen keine Notwehr hindurch.

Blätter

für

Unterhaltung und Belehrung.

Verlag der Buchdruckerei E. Weidenbach in Dillenburg.

№ 46.

Gratis-Beilage zur Zeitung für das Disthal.

1914.

Der Raub des „Regenten“.

Humoreske von M. Blank.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Bohin war der Dieb mit dem Diamanten verschwunden, wenn Dunkel Wiedemann den Louvre verlassen hatte, im Louvre aber Dieb nicht ausfindig gemacht worden war?

Es nützte nichts, wenn Viktor sich diese Frage immer wieder vorlegte — er kam zu keinem Ergebnis.

Nur durch Norette Bernard konnte der Weg zum Ziele führen. Sie mußte die Mitschuldige gewesen sein. Gaston Sentier würde sicherlich nicht das mindeste verraten, oder ihn nur auf falsche Fährte führen bestrebt sein. Das aber hatte er bei Norette Bernard nicht zu fürchten, da sie ihn ja gar nicht kannte.

So lag er denn auf der Lauer vor dem Hause des Stadtratspräsidenten Bernard in der Rue Cambon. Wenn Norette Bernard das Haus verließ, stets war Viktor Bojer hinter ihr her und folgte ihr wie der treueste Begleiter, der unzertrennlichste Schatten. Dabei machte er manchen hübschen Spaziergang. Er trank auf der Terrasse des Unteren Sees im Bois de Boulogne Kaffee, er besah die Ausstellung im Grand Palais, er stand über eine Stunde vor einem Hause in der Rue du Temple und starrte auf die Haustüre, aus der Norette Bernard wieder erscheinen mußte, er war in die Notre-Dame-Kirche gekommen, er war durch den Tuileriengarten gelaufen, war mit der Untergrundbahn nach dem Platz Elichy gefahren, war durch den Montmartrefriedhof gestreift — kurz, er hatte so viel gesehen, daß ein Fremder eine Fülle von Eindrücken dabei hätte nehmen können.

Über eigentlich gesehen hatte Viktor dabei nichts, er sah das Leben im Bois, er sah die Pracht und den Glanz der Toiletten, er sah den Champs Elysées, er sah nichts hatte seine Aufmerksamkeit gefesselt, nur die schlanke, elegante Gestalt von Norette Bernard hatte immer vor den Augen gestanden.

Und stets zur Mittagsstunde und stets am Nachmittag fandte er dann eine Botschaft an Wiedemann, die in verschiedenen Variationen immer das gleiche meldete: „Dicht auf der Fährte!“

Dabei war er nach Verlauf von drei Tagen immer so weit wie am Anfang. Er folgte immer der Spur Norette Bernards, die sich durchsichtig nicht geneigt zeigte, ihrem getreuen Anhänger das Versteck des Diamanten zu verraten. Wie Peter Schlemihl seinen Schatten verloren hatte, so besaß sie einen Schatten zu viel, aber sie merkte nichts davon und wurde dadurch nicht belästigt.

Am vierten Tage war Viktor auf seinem Posten, gleich hoffnungslos und überzeugt vom Gelingen. Es war eine ziemlich späte Nachmittagstunde. Norette Bernard

trat aus dem Hause und schaute rechts und links die Straße entlang, als wolle sie nach Späherern Umschau halten. Dann verhüllte sie mit einem dichten Schleier ihr Gesicht. Sie wollte also nicht gesehen werden.

Innerlich jubelte ihr Verfolger, denn jetzt würde die Entscheidungstunde schlagen.

Nach eilte sie durch die Straßen. Dann stieg sie in einen Omnibus. Da mußte nun Viktor an seine Füße schon bedeutsame Anforderungen stellen, um dem Omnibus folgen zu können. Aber in der spannungsvollen Erwartung verspürte er weder Müdigkeit noch die Länge der Strecke. So ging es bis in die Vorstadtgegend von Montparnasse. Dort verließ sie den Omnibus und schob den Schleier wieder empor, als fühle sie sich in diesem Stadtteile vollkommen sicher.

Die Erwartung Viktors stieg von Minute zu Minute.

Dann trat sie in ein stilles, einsam gelegenes Café, in dem zu dieser Stunde wohl kaum ein Gast anzutreffen war.

Viktor wartete längere Zeit vor dem Café, dann ging auch er hinein, als hätte ihn irgend ein Zufall hineingeweht. Seine Augen bemerkten sofort die Gesuchte. In einem stillen Winkel saß sie. Auch ihre Augen trafen sofort den Ankömmling. Erst war in ihrem Blick ein scheues, fast ängstliches Aufblitzen, dann aber wurde sie wieder ruhig und sicher.

Viktor setzte sich so, daß er alles sehen und beobachten konnte, was sie tat.

Ein postenarbiges Kellner mit schmutziger Serviette bediente. Viktor bestellte sich eine Tasse Kaffee. Als der Mann sich entfernte,

bat ihn Norette Bernard, die ebenfalls Kaffee vor sich stehen hatte, ihr Tinte, Feder und Papier zu bringen.

Sie wollte also schreiben.

Aber was? An wen?

Nur deshalb mußte sie hierher gekommen sein, denn sie schob den Kaffee, ohne ihn auch nur zu versuchen, zur Seite.

Sie kante mit den blitzenden Zähnen am Federkiel. Dann schrieb sie hastig einige Worte nieder. Aber sie schien damit nicht zufrieden zu sein, denn sie zerriß das Geschriebene in ganz kleine Stücke und steckte sie in die Tasche, als fürchte sie, ein Unberufener könnte doch noch die Worte entziffern.

Sie jann dann lange nach.

Viktor sah sich wie in gelangweilter Neugier die Wände an, besah sich in dem spiegelartigen Spiegel, der wohl seit Monaten kein Wasser gesehen hatte und an dem die Fliegen vom letzten Sommer noch Spuren hinterlassen hatten, und blätterte dann in einer Zeitung.

Norette Bernard schrieb wieder.

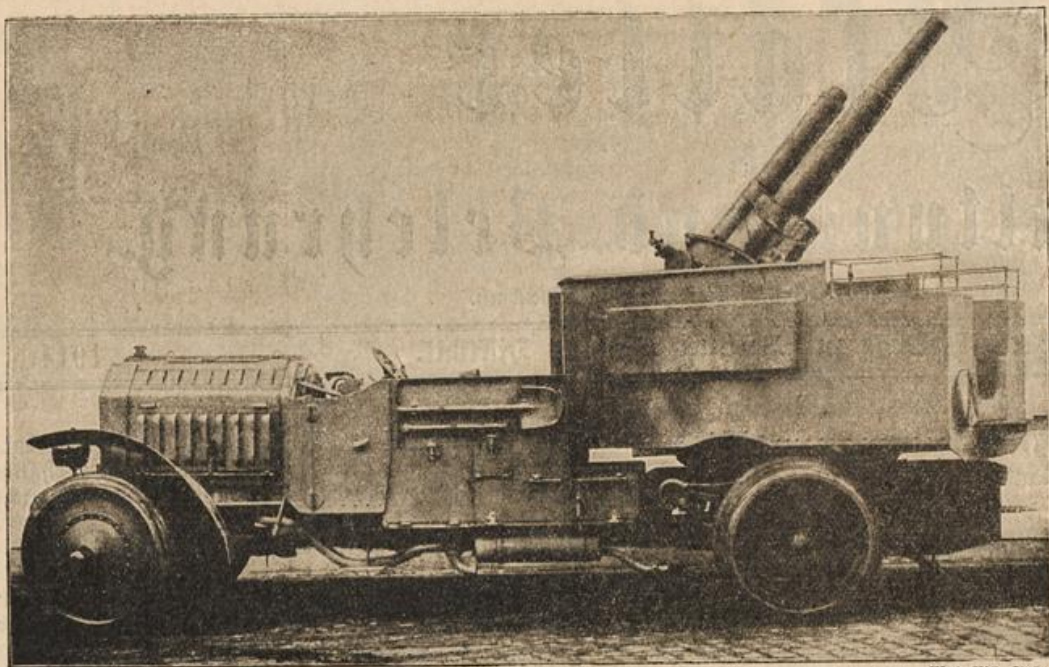
Wenn er den Brief lesen könnte!

Immer mächtiger verspürte er einen Wunsch, ein gewagtes Verlangen, daß jäh in ihm aufgetaucht war.



Einmarsch eines kanadischen Regiments in London. (S. 184)

Nach einer Photographie von Reiser & Co. in München.



Ein Krupp'sches gepanzertes Automobilgeschütz gegen Luftfahrzeuge. (S. 184) Phot. Reich. Fuchs.

Wenn er jetzt, so ohne Zeugen, in diesem Café Norette Bernard stellte, wenn er seinen Verdacht und seine Beweise ihr entgegen-schleuderte, wenn er diesen Brief forderte — vielleicht würde sie dann sprechen, um dem Schlimmsten vorzubeugen, um einem Skandal aus dem Wege zu gehen. Je mehr er daran dachte, um so mehr glaubte er, einen Erfolg erhoffen zu dürfen.

Sie überlas das Geschriebene.

Da wagte er es.

„Fräulein Norette Bernard!“

Mit erhobener Stimme rief er ihren Namen und sah sie dabei scharf an.

Sie wurde abwechselnd blaß und rot. Doch kein Wort kam über ihre Lippen.

„Fräulein Norette Bernard!“

Da fuhr sie erschrocken zusammen, und ohne ein Zittern der Stimme ganz verbergen zu können, fragte sie: „Meinen Sie mich?“

„Ich meine Fräulein Norette Bernard, des Stadtrats Aristide Bernard Tochter aus der Rue Cambon!“

Da raffte sie sich gewaltsam auf. „Ich kenne Sie nicht, mein verehrter Herr.“

„Das ist auch nicht notwendig. Um so besser kenne ich Sie. Ich folge seit mehreren Tagen schon Ihren Spuren. Ich bin jetzt am Ziel. Darf ich vielleicht um jenen Brief bitten?“

„Mit welchem Recht verlangen Sie das?“

Ihre Augen funkelten, ihre Hand legte sich schwer auf den Brief, um ihn zu schützen.

„In Ihrem eigenen Interesse. Sie haben sich zu einer Torheit verleiten lassen, die für Sie und für — ihn von den schlimmsten Folgen sein kann. Sie haben nicht bedacht, wer Sie sind, und daß Sie einen Vater haben, dem Sie schlimmes Leid zufügen, wenn alles bekannt wird.“

Norette Bernard begann unruhig zu werden. Sie kannte den Menschen nicht, der so zu ihr redete und ihre Geheimnisse zu



Fregattenkapitän v. Müller, der Kommandant des deutschen Kreuzers „Emden“. (S. 184) Nach einer Photographie der Berliner Illustrations-Gesellschaft v. H. in Berlin.

wissen schien, der in solchem Tone zu ihr zu sprechen wagte.

„Wer hat Sie beauftragt, mich zu verfolgen?“

„Niemand.“

„Das ist nicht wahr!“

„Doch!“ beharrte Bojer. „Ich will aber verhüten, daß Sie in einem öffentlichen Skandal hineingezogen werden.“

„Wie haben Sie denn nur das alles erfahren? Es ist doch ein Geheimnis zwischen uns allein. Oder hat er selbst es ausgeplaudert?“

„Nein!“ Viktor schüttelte energisch den Kopf. „Aus ganz unscheinbaren Nebensächlichkeiten habe ich alles erraten.“

„Und was wollen Sie tun, wenn ich Ihnen wirklich den Brief gebe?“

„Ich will, daß ein Ende gemacht wird.“

„Das will ich auch. — Wenn Sie also doch schon alles wissen, dann können Sie auch den Brief lesen. — Aber Sie werden schweigen?“

„Mein Wort darauf!“

Viktor war aufgestanden und an den Tisch herangeritten. Er nahm den Brief und las: „Liebster! Ich konnte Dich im Louvre nicht sehen. Ich war plötzlich erkrankt. Als Du mich zum zweiten Male dort hin bestellt hattest, da war er geschlossen. Es sollte also nicht sein, daß wir uns ungehört sprechen. Bei meinem ersten Besuch war auch mein Vater dort, der uns sehr leicht hätte überraschen können. Ich denke, es wirst am besten sein, offen über alles zu reden. Was soll uns unsere Liebe, was die ganze Leidenschaft, da ich in drei Tagen die Frau eines anderen werde? Und es muß sein! Wovon sollten wir beide leben? Arbeiten! Das sagst Du! Aber glaubst Du nicht, daß wir uns in der Entbehrung und Armut gegenseitig das Leben verbittern würden?“

So weit hatte Viktor mit immer größerem Erstaunen gelesen. Das waren ja ganz andere Dinge, als er erwartet hatte. Es tat sich dabei vor ihm ein Konflikt auf, an den er nicht gedacht hatte, und der für ihn bedeutungslos war. Von dem Diamanten, von



Gefangene französische Alpenjäger. (S. 184)



Munitionskolonnen.

Nach einer Photographie von H. Kupp in Saarbrücken.

dem Raub war keine Silbe zu lesen. Wenn er sich geirrt haben sollte, wenn ein gegenseitiges Mißverständnis vorlag, hatte er dann das Recht, noch weiterzulesen?

Er war so verblüfft, daß er die Hand, die den Brief hielt, sinken ließ und Norette Bernard anstarrte, ohne ein Wort über seine Lippen bringen zu können.

Die junge Dame brach das peinliche Schweigen. „Glauben Sie nun,“ fragte sie, „daß ich das Ende will? Vielleicht begehe ich selbst mit diesem Brief eine Torheit, denn was soll mich das Gerücht anderer bekümmern, da ich ihn doch liebte — und trotz allem immer noch liebe!“

„Gaston Sentier meinen Sie?“

„Gaston Sentier?“ wiederholte sie mit Kopfschütteln. „Nein, ich habe Louis Tourtal mein Wort gegeben. Ich werde es einlösen, wenn auch Jules Ferny —“

Viktor unterbrach sie. „Und Gaston Sentier? Und der Regent? Der verschwundene Diamant aus dem Louvre?“

Sie schüttelte verständnislos den Kopf.

„Aber der Pechlappen hat es doch bewiesen! Sie mußten davon gewußt haben, denn Ihr Anfall ist so merkwürdig damit zusammengefallen. Der Pechlappen verrät das Zusammenarbeiten, die Verbindung unbedingt, deshalb bin ich ja auf Ihrer Spur, denn es wurde ein Schuldloser verhaftet.“

Mit großen Augen sah ihn Norette Bernard an. „Ich weiß nicht, wovon Sie sprechen,“ sagte sie dann.

„Und ich kenne die Namen nicht, die Sie mir genannt haben.“

„Aber Sie sprachen doch von —“

„Von Gaston Sentier.“

„Sie sprachen von einer Unbesonnenheit und von den Folgen, die entstehen könnten.“

„Ich meinte den Raub des Regenten.“

„Aber dann habe ich Ihnen ein Geheimnis verraten, von dem Sie ja gar nichts wußten!“

„So waren wir beide in einem Irrtum befangen. Verzeihen Sie mir!“

„Ich muß das wohl, denn ich kann nichts mehr daran ändern.“

Er legte den Brief wieder auf den Tisch.

„Wie hat nur das alles kommen können?“ fragte sie.

Viktor erzählte seine Geschichte. Wie der Diamant geraubt wurde, wie der zurückgebliebene Pechlappen ihn auf eine anscheinend falsche Fährte gebracht hatte, daß ein Schuldloser verhaftet worden sei.

Nachdenklich hörte Norette Bernard zu. Dann sagte sie: „Ich habe mit der Sache absolut nichts zu tun. Nur eine beabsichtigte Zusammenkunft mit meinem Geliebten führte mich in den Louvre, wo mich dann das Unwohlsein überfiel. Wissen Sie, was ich glaube?“

„Nun?“

„Ich meine, der Dieb hat den ‚Regenten‘ in der Verwirrung, die mein Unfall hervorgerufen hatte, im Louvre selbst versteckt, um ihn dort bei günstiger Gelegenheit zu holen.“

Als Viktor Bojer vom Montparnasse durch die Rue de Rennes zurückging, war er in sehr vernünftiger Laune. Er hatte ja nun die Lösung in der Hand. Jetzt

war für ihn alles nur ein leichtes Spiel, und er war sehr stolz auf diese Lösung und glaubte selbst daran, daß er diese Frucht auf seinem eigenen Krantacker gezogen habe.

Er suchte jetzt das Bureau des Kommissärs Fallot auf.

Als dieser den ihm noch bekannten Besucher erblickte, suchte sich seine Stirne, und die Brauen schoben sich dicht zusammen.

„Ich möchte nur anfragen, ob der Dieb bereits verhaftet und mein Onkel entlassen worden ist, oder ob man den ‚Regenten‘ schon auffindig gemacht hat?“

„Zu meinem Bedauern muß ich auf diese Fragen mit Nein antworten. Wir haben niemanden mehr verhaftet, der sonst noch des Diebstahls verdächtig wäre. Deshalb ist Wiedemann immer noch in Haft, da man den Diamanten leider noch nicht gefunden hat.“

Ohne auf eine Aufforderung zu warten, setzte sich Viktor und entgegnete: „Ich habe in diesen Tagen über den Fall reiflich nachgedacht, und ich darf wohl annehmen, daß ich der Lösung des Rätsels sehr nahe gekommen bin.“

(Fortsetzung folgt.)



Kast an der Straße.

Nach einer Photographie von H. Kupp in Saarbrücken.

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Unsere Bilder. — Die ersten kanadischen Hilfstruppen sind in England angelangt und haben ihren Einzug in London gehalten. Es wird noch geraumer Zeit bedürfen, ehe sie nach dem Kriegsschauplatz geschafft werden können, da sie erst einerzert werden müssen. Nach einer Meldung aus Kanada besteht die Stärke des kanadischen Freiwilligenkorps aus vier Doppelkompanien mit einem Radfahrerkorps. — Eine ausgezeichnete Waffe gegen Luftfahrzeuge ist das Krupp'sche gepanzerte Automobilgeschütz. Als Schnellabkanone mit Steilfeuerung vermag es feindliche Flieger wirksam zu beschießen, und sein als Automobil gebautes und mit einem starken Motor getriebenes Fahrgestell ermöglicht es dem Geschütz, rasch seinen Standort zu verändern, während die starke Panzerung guten Schutz gewährt gegen feindliches Feuer. — Zu den Männern, denen wegen ihrer hervorragenden Leistungen in jehiger Kriegszeit der besondere Dank des Vaterlandes gebührt, gehört auch der kühne, umsichtige und unternehmungslustige Kommandant des kleinen deutschen Kreuzers „Emden“, der in den asiatischen Gewässern den Engländern so erfolgreich zu Leibe geht und der englischen Handelsmarine schon Millionen an Schaden zugefügt hat. Es ist der Fregattenkapitän Karl v. Müller. Am 16. April 1891 trat er in die Marine ein. — Die Kämpfe in den Vogesen sind für unsere braven Truppen vor allem darum so überaus schwierig und verlustreich gewesen, weil ihnen hier die französischen Alpenjäger, eine Spezialtruppe für den Gebirgskrieg, für die es in der deutschen Armee kein Gegenstück gibt, entgegentraten. Gleichwohl ist es unseren Tapferen schließlich doch gelungen, diesen Alpenjägern, die nur infolge der Neutralität Italiens gegen Deutschland verfügbar wurden, den von ihnen verteidigten Boden Schritt für Schritt abzuräumen und auch eine große Zahl von ihnen gefangen zu nehmen.

Wie viel Vorfahren haben wir bis zu Christi Geburt? — Die Zahl unserer Vorfahren bis zum Beginn unserer Zeitrechnung festzustellen, erscheint auf den ersten Blick schwierig, und doch ist es recht einfach. Man berechnet das Alter einer Generation, das heißt den Zeitpunkt, bis wohin einem Vater ein männlicher Nachkomme geboren wird, im Durchschnitt auf 30 Jahre. Demnach entfallen auf die Zeit bis zu Christi Geburt etwas mehr als 63 Generationen. Die Zahl unserer unmittelbaren Vorfahren, immer nur vom Vater zum Vater gerechnet, beläuft sich also nur auf 63 Männer.

Eine Mannesbreite von Schulter zu Schulter kann man auf 75 Zentimeter annehmen. Stellte man alle unsere direkten Vorfahren nebeneinander auf, so würde sich dadurch nur eine Linie von $47\frac{1}{4}$ Meter Länge ergeben. Es sind dies erstaunlich kleine Zahlen.

Ganz anders aber fällt das Ergebnis aus, wenn wir die Gesamtzahl unserer Vorfahren bis zu Christi Geburt berechnen. Ein jeder Mensch besitzt Vater und Mutter, also zwei Personen als nächste Vorfahren. Eine jede von diesen hatte wieder Vater und Mutter, das bedeutet vier Personen mehr. Diese besaßen wiederum Vater und Mutter, was acht Personen mehr ausmacht. Berechnet man auf diese Weise die sämtlichen 63 Generationen hindurch die Zahl der Elternreihe, so stellt sich heraus, daß ein jeder von uns bis zu Christi Geburt auf rund 140,000,000,000,000,000 Vorfahren zurückblicken kann. [Th. S.]

Ritterlichkeit unter Tieren. — Im Gegensatz zu der landläufigen Auffassung, die die Ritterlichkeit für eine spezifische Eigenschaft edler Menschen hält, ist der englische Gelehrte Doktor Woods Hutchinson auf Grund eingehender Studien und Beobachtungen zu der Erkenntnis gekommen, daß auch der Tierwelt, der wilden sowohl wie der der Haustiere, Ritterlichkeit in hohem Maße eigen sei, und zwar als eine angeborene Tugend, nicht wie bei uns als Produkt der Erziehung. Er behauptet, daß Tiere ein sehr klares und feines Pflichtgefühl besitzen und sich lebhaft schämen, wenn sie dagegen gefehlt haben.

So zum Beispiel, sagt der Gelehrte, können Tiere unter keinen Umständen ihr Herz gegen den Notruf ihrer oder fremder bedrängten Jungen verhärten. Man mache nur Miene, sich eines kleinen Schweinchens zu bemächtigen, das mit anderen im Walde weidet. Sobald es nur anfängt, sein jammerndes Gequieke auszustößen, eilt die ganze Herde herbei. Läßt dann der Angreifer das Ferkel los, und es hört auf zu quieken, so gibt die Herde ihre angriffs-lustige Haltung sogleich auf. In der Regel starrt sie dann verständnislos um sich und sucht auf eine andere Art ihrer Erregung Herr zu werden; gemeinhin belämpft danach eines das andere eine Zeitlang, und dann suchen alle wieder friedlich ihre Eicheln auf.

Daß Hunde erwachsenen Katzen erbarmungslos zu Leibe gehen, ist bekannt. Nach Hutchinsons Beobachtungen soll es jedoch nur bei einem ausnahmsweise überrauschenden Hunde einmal vorkommen, daß er junge Katzen anders als sprichwörtlich angreift.

Dieselbe Ritterlichkeit beobachten männliche Tiere auch gegen Weibchen. Alderpfunde, die dermaßen wild sind, daß sie sich mit keinem anderen Pferde den gleichen Wagen oder Pflug spannen lassen, machen keine Schwierigkeiten, wenn man sie mit einer Stute zusammen einspannt. Eine unlenkbare Stute aber macht keinen Unterschied, sondern ist gegen beide Teile gleich feindselig und angriffsbereit. So auch bei Hunden. Während männliche Hunde keine Hündin beißen oder bekämpfen, außer wenn diese ihnen in Größe und Stärke sehr überlegen ist, und sie ernstlich bedrängt, so daß sie zur Selbstverteidigung gezwungen sind, zeigen sich Hündinnen durchaus so rücksichtsvoll, sondern behandeln Männchen wie Weibchen gleich gemäßtätig, wenn sie sich ihnen überlegen fühlen. Eine Koppel Jagdhunde, unter denen sich ein widerspenstiges Weibchen befindet, macht den Wächtern mehr Not als drei andere. Ist nämlich die „Dame“ über irgend etwas unzufrieden, so spricht sie sich nach Frauenweise sehr entschieden darüber aus. Ihr ärgerliches Gefläch aber ist für unsichtbar den ritterlichen Weibchen einiger männlichen Kollegen heraus, die sich solidarisch mit ihr erklären. Das entzweit die ganze Koppel. Wenn die übrigen ihrem Rechtsgefühl Gebieter mehr zu folgen geneigt sind als dem Gebote der Ritterlichkeit, so setzt es Zweikämpfe unter den Tieren, und nur die Reiztheit des Treibers kann wieder Ordnung schaffen. [C. D.]

Mißverstanden.



Daß Ihr Soldat immer abends in die Küche kommt, paßt mir gar nicht, Anna!

— Am Tage nimmt ihn doch der königliche Dienst in Anspruch, gnädige Frau, und der geht nun einmal vor!

und ich hoffe, er wird es nicht wieder tun. Sollte er dennoch sich etwas zuzuschulden kommen lassen, so bitte ich um gütige Mitteilung.

Seitdem schrieb der Direktor nie wieder „Rhyopie“, sondern „Ruzschichtel“ und verfolgte die Fremdwörter mit grimmigstem Haß. Aber den Spinnweben „Rhyops“, den ihm seine Schüler verliehen, wurde er nie wieder los. [C. D.]

Rätsel.

Wer wohl jenes Instrument
Schnell mir bei dem Namen nennt,
Das im Leibe blank und rein
Eine große Stadt schließt ein,
Und dess' Silben an dem Schluß —
Wenn man anlebt einen Fuß —

Einen Namen die ansagen,
Den die Frauen niemals tragen;
Und das, siehst du seht es an,
Kennet ganz die jenen Mann,
Der als Meister es bezwingt,
Daß es weithin schallt und klingt.

Auflösung folgt in Nr. 47.

Anagramm.

Ihn kümmert nicht Gesetz und Recht,
Er läßt Aufruhr ringsumher;
Es ist kein Mittel ihm zu schlecht,
Ja selbst der Mord fällt ihm nicht schwer.

Das letzte Zeichen nimm dem Mann,
Dies umgekehrt der Laute Schar,
Es stellt ein Körperteil sich dann
Von großer Wichtigkeit dar.

Auflösung folgt in Nr. 47.

Auflösungen von Nr. 45: der dreifarbigen Schärade: Jaun, König = Jaunfärbung des Wechsel-Rätsels: Schwerin, Schwerin.

Alle Rechte vorbehalten.

Redigiert unter Verantwortlichkeit von Th. Freund in Stuttgart, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.